

Komitee für Grundrechte und Demokratie (Hrsg.)

Wolf-Dieter Narr

zusammen mit Dirk Vogelskamp

Trotzdem: Menschenrechte! Versuch, uns und anderen nach nationalsozialistischer Inhumanität Menschenrechte zu erklären

Gesendet: Donnerstag, 01. März 2012 um 13:27 Uhr

Von: "Dirk Vogelskamp" <DirkVogelskamp@grundrechtekomitee.de>

An: helmuth.bauer@web.de

Betreff: MR-Buch von WDN

Sehr geehrter, lieber Helmuth Bauer,

Wolf-Dieter Narr bat mich Ihnen die letzte Fassung des Menschenrechtsskriptes (noch nicht die letzte Redaktion, die z.Zt. im Satz erfolgt, also noch mit einigen Korrekturen behaftet) als Datei zuzusenden. Dort verwenden wir exemplarisch einige der von Ihnen gesammelten Zeugnisse der Frauen aus dem KZ-Außenlager Genshagen aus Ihrem hervorragend gestalteten, kürzlich erschienenen Buch (ab Seite 99 im Skript). Selbstreden werden alle Zitate ausgewiesen, eingeordnet und Ihr vorzügliches Buch in einer Fußnote kurz dargestellt. Ich bin erst über Wolf-Dieter Narr auf Ihren Band gestoßen, der mir außerordentlich gut gefällt. Die bewundernswerte Arbeit, die Sie seit vielen Jahren in die Aufarbeitung der Geschichte (Daimler Benz/Ravensbrück/Genshagen – dazu hatten Sie uns vor Jahren einen Aufsatz und Filmskript zum komiteelichen Jahrbuch überlassen) und in die Rettung der Namen der Zwangsarbeiterinnen und einiger ihrer Lebensgeschichten gesteckt haben, ist zu würdigen fast nicht möglich. Sie hat einen unschätzbaren Wert. Als Nachgeborener, Jahrgang 1957, gehöre ich dennoch zu jenen, die sich, einmal sensibilisiert, zeitlebens mit der NS-Geschichte auseinander gesetzt und viel dazu gelesen haben. Verfolge dazu die Literatur. Obwohl das Buch in einem renommierten Fachverlag erschienen ist, stößt man leider nicht ohne weiteres auf diesen Band, wenn man nicht, speziell interessiert, danach sucht. Das nimmt dem Wert des Buches gewiss nichts, auch wenn man ihm mehr geneigte Leserinnen und Leser, Zuhörerinnen und Zuhörer wünscht. Vielleicht wird ja die eine oder der andere durch unsere wiedergegebenen Zitate und den Buchhinweis interessiert, zu wünschen wäre es.

Ich grüße Sie ganz herzlich aus dem Kölner Sekretariat

Ihr Dirk Vogelskamp

VIERTES ZEUGNIS. ARBEITSLAGER GENSHAGEN/MERCEDES-BENZ

In der Bundesrepublik Deutschland wurde nach 1949 „Vergangenheitspolitik“ vor allem in dreierlei verwandten Weisen betrieben. Durch „Beschweigen“, wie es der Philosoph Hermann Lübbe in den 1980er Jahren in vornehm rechtfertigender Entschuldigung nannte. Durch unter-den-Teppich-kehren. Durch pauschale Entschuldigungen und Kooptationen ehemaliger Täter und Tätergehilfen in staatlichen und privaten Bereichen, pauschal der gesamten Beamtenschaft. Der Deutsche Bundestag begann 1949 damit seine schon grundgesetzlich vorgeprägte Arbeit. Das war nach der bedingungslosen Niederlage von 1945 bis 1949 schon der Fall. Die drei westlichen Besatzungsmächte ließen es bald und weiträumig zu. Vom Kalten Krieg motiviert, lockerten sie restriktive Vorschriften und übertrugen die Vergangenheit, wie es bald verräterisch hieß, „zu bewältigen“, den sich rasch installierenden deutschen Behörden. In der vierten, der Sowjetischen Besatzungszone wurden einerseits ungleich drastischere Konsequenzen der Enteignung und des Umbaus vollzogen. Freilich die Doktrin des „Antifaschismus“ wirkte früh als eine „Lebenslüge“ der eigenen Politik und unlautere Waffe im Kalten Krieg. Sie wurde dann in der DDR verdickt. In der BRD (bis 1990), die wir allein kurz beleuchten, veränderte sich die Situation erst im Laufe der 1970er und ‚aufhaltsam‘ in und nach den 1980er Jahren. Jetzt wurde die nationalsozialistische „Endlösung der Judenfrage“ allgemein als „Holocaust“ begriffen (und als bundesdeutsches Lehnwort vom deutschen Bezug befreit. Der Ausdruck „Holocaust“ wurde nach einer populären Fernsehserie Ende der 1970er Jahre inflationär). Gedenkstätten, Mahnmale u.ä.m. verbreiteten sich. Erst in den 1990er Jahren und im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts gingen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die deutschen Historiker als Zunft und eine Reihe einschlägiger Institutionen daran, sich ihrer „braunen, geradezu tiefbraunen“ jüngsten, aber weit und weiter entfernenden Vergangenheit zu stellen (Konrad Adenauer über seinen Staatssekretär Dr. Hans Globke in den 1950er Jahren). Vom Verband Deutscher Historiker übers Bundeskriminalamt bis zum Außenministerium. Institutionen wie der BND (Bundesnachrichtendienst) stehen noch spärlich Schlange. Die nationalsozialistische Periode war zwischenzeitlich als „Unfall“ „historisiert“ worden. Die nach 1949 runderneuten Institutionen einschließlich zentraler Rechts-Kodifikationen hatten sich zeitgemäß gehäutet (oder waren zur neuen Normalität geworden). Mitläufer und Täter hatten längst die Altersgrenze erreicht.

Im Zuge der verzögerten und lückenreichen Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und seinen versteckten Überbleibseln wurden eine Reihe nazistischer Misshandlungen und ihrer formell privaten Mitträger und Mitnutzer lange, wenn nicht übersehen, so doch in der sumpfig abgedunkelten Vergangenheit belassen. Von verzögerten Fahndungen nach ehemaligen Tätern und Verfahren abgesehen – s. beispielhaft die faule Verfolgung Adolf Eichmanns während der 1950er Jahre oder den zähen, primär Fritz Bauer zu verdankenden Beginn des Auschwitz-Prozesses 1964/65 –, hatten unter der bundesrepublikweit allgemeinen Indolenz nicht zuletzt Überlebende der kriegsgefangenen „Fremdarbeiter“ (Naziausdruck) zu leiden, Überlebende der bis zum Tod ausgebeuteten Arbeiterinnen und Arbeiter in deutschen Rüstungsbetrieben.

Nur eine Illustration von fast Verschüttetem, das erst neuerlich entdeckt und erinnerungsplastisch zugänglich ist. Für sie gilt, was Hans Keilson (gestorben am 31. Mai 2011) 1982 seiner „Vorbemerkung“ zur Neuauflage seines im Versteck vor nationalsozialistischen Häschern in den Niederlanden geschriebenen wahren Geschichte (roman vrai), „Der Tod des Widersachers“, notiert hat. Er habe in der neuen Ausgabe, „kein Wort, keinen Satz“ verändert. „Und dies scheint mir auch in Ordnung so. Es hat sich nichts

geändert: die vergangene Zeit bleibt die erlittene Zeit. Auch heute. Kein Zögern vermag das zu leugnen.“¹

Genshagen/Ravensbrück.

Von ihrer die Weimarer Republik vollends einreißenden „Bewegung“ bis zur „Machtergreifung“ am 30. Januar 1933 war die nationalsozialistische Herrschaft von Beginn an durch eine dauernde „Mobilmachung“ gekennzeichnet. Nach Innen zunächst primär und zunehmend nach „außen“, „innen“ zur aufrüstenden, dann zur expandierenden Rennstrecke umbauend. Als „alle Räder“ seit Mitte der dreißiger Jahre für den Krieg, später für den Sieg zu „rollen“ begannen und durch den „totalen Krieg“ die „totale Mobilmachung“ ausgeweitet und intensiviert wurde, spielten selbstverständlich deutsche Unternehmen eine mitmachende, eine zusätzlich mobilisierende Rolle. Dazu gehörte von Anfang an und wachsendem Maße der Mercedes-Benz-Konzern. Nur der bis heute reichenden, geradezu strategischen Naivität des Wiederaufbau- und Wieder-wer-sein-wollens vom Kalten Kriegentwicklungsschnell gehätschelter „Wunderkinder“ ist es zu verdanken, dass u.a. Mercedes-Benz jahrzehntelang den sympathisch vertrottelten Chemielehrer (Lutz Götz) aus der „Feuerzangenbowle“ mimen konnte. Es stellte sich einfach „ganz dumm“. Gab's das, kapitalistische, nationalsozialistisch bis zum Tode verschärfte Ausbeutung versklavter Menschen? Trotz der mehrfach profitablen, symbolisch realen Koppelung von Hakenkreuz und (Mercedes-)Stern als führendem Firmenzeichen, gelang es dem Konzernmanagement so zu tun – über sein anhaltenden Erfolg strahlendes hundertjähriges Jubiläum 1986 hinweg –, als habe sich Mercedes-Benz unpolitisch auf technisch genial beschleunigte Geschwindigkeiten konzentriert. Vor allem nachbohrenden amerikanischen Wissenschaftlern und am meisten Helmuth Bauer ist es in den 1990er Jahren nach langen Vorarbeiten gelungen, den wohl am meisten bedrückenden Teil der braunen Firmenpolitik des Silberpfeilproduzenten aufzudecken. Davon soll im Folgenden kurz die Rede sein. Dies geschieht an Hand des Buches von Helmuth Bauer, das jüngst erschienen ist.²

Hierbei wird hauptsächlich ein eher summarischer Blick auf eine Gruppe geworfen werden: die zur Zwangsarbeit quer über Europa zwangsselektierten Frauen mit Schwerpunkten in Frankreich, Polen und Ungarn. Das Häuflein der Genshagener Frauen, das überlebt hat, soll in einigen Charakteristika wiedergegeben werden. Helmuth Bauer und ihn auf der Suche hilfreich unterstützende Personen haben diese Frauen an ihren (Über-)Lebensorten meist noch rechtzeitig auffinden, sprechen und miteinander zusammenbringen können. Deren von Helmuth Bauer müh- und zugleich wundersam berichteten, mit Bildern, wo immer möglich mit eigenen Äußerungen versehenen Lebens- und vor allem Genshagener Schicksale werden hier punktuell berichtet. Den vorhergehenden drei Beispielen ähnlich, Hélène Berr, Primo Levi, Abraham Sutzkever, werden nur Facetten sparsam nachgezeichnet. Sie unterfüttern menschenrechtliche Nöte und Notwendigkeiten durch die Frauen in Genshagen/Ravensbrück und ihr Leben nach dem nicht überbrückbaren Katarakt 1944/1945. Das vierte Exempel unterscheidet sich von den vorhergehenden drei vor allem dadurch, dass von den Frauen nicht nur Berichte über ihre Arbeits- und Kontrollinstitution Genshagen vorliegen. Vielmehr werden Bedürfnisse geäußert, die nicht zufriedengestellt worden sind, obwohl eine „neue“, eine nicht-, ja antinationalsozialistische Zeit angebrochen war und dauert.³

¹ Hans Keilson, Der Tod des Widersachers, Frankfurt/M. 2010, S. 7.

² Helmuth Bauer, Innere Bilder wird man nicht los. Die Frauen im KZ-Außenlager Daimler-Benz Genshagen, Berlin 2011.

³ Helmuth Bauer, a.a.O. Das großformatige Buch umfasst auf 704 Seiten neun zum Teil reich mit Bildern ausgestattete Kapitel und einen Anhang. Der Anhang ist nicht ein Anhang nur. Er enthält zum einen die Tausend Namen der Frauen von Genshagen. Dieser Anhang, der die missachteten Personen zunächst nominell erinnert,

Bevor die Frauen von Genshagen mehr vermittelt als unvermittelt das Wort erhalten sollen, ist noch auf eine Skandalsequenz aufmerksam zu machen. In dieser stellt Mercedes-Benz ein konzernmächtiges, formell privates, aber repräsentatives Exempel der BRD insgesamt dar. Es unterstreicht, wie schwer es Institutionen und ihren Vertretern fällt, die Diskontinuität ihrer Organisation und ihres Tuns anders als vergangenheitspolitisch unverbindlich und pathetisch zu schminken. Das in Worten und Handeln zu tun, was sich, und lernte man nur ein wenig, gegenwärtig von selbst verstehen sollte, zeichnet sich durch einen Schrecken der Leere, wenn nicht schleimig widerliche Rationalisierungen aus.

Erster Skandal: bis es nicht mehr anders ging, vor allem bis alle Personen und institutionellen Muster ausgeschieden oder vom Staub der Gegenwart unsichtbar geworden sind, hat Mercedes-Benz in Sachen Informationen zur eigenen Vergangenheit geheimdienstgleich dicht gehalten. Die „Verschlussachen“ wurden so zögerlich zugänglich gemacht, dass die Sonne der Stern-Zukunft nicht einmal momentan von vergangenem Tun beschattet werden konnte (oder Firmen-Lernen eine Chance erhalten hätte). Was kümmern im dritten Jahrtausend primär technisch umhäuelt Taten aus vergangener Zeit, zumal in China heute der „Mercedes-Stern“ global expansiv vermarktet wird?! Mercedes-Benz hat insbesondere sein kriegnährendes Tun in Rüstung und Flugzeugbau in Genshagen (und anderwärts) so in systemübergreifendes bundesdeutsches automobiles Wohlgefallen transpirieren können, dass vor allem von den beiden letzten Kriegsjahren einer endsiegenden Durchhalteproduktion auf Kosten von „Fremdarbeitern“ und im KZ vergasten, als arbeitsuntauglich erkannten Frauen erst in den 1990er Jahren erinnerungsornamental die Rede sein konnte.

Fast erscheint es nur wie ein Tüpfelchen auf dem „I“. Dennoch belegt die bis zum Tod aller „Fremdarbeiter/Fremdarbeiterinnen“ durchgehaltene Verweigerung des Konzerns, wie sehr er gleich der herrschenden Mehrheit der doppelmoralischen Republik die Ungeheuerlichkeit ihres kollektiv vergangenen Tuns nicht an sich hat herankommen lassen. Und also zeitgemäße Elemente davon heute fortbetreibt. Darum verstärkt sich das Misstrauen, unternehmensorganisatorisch, ökonomisch und allgemeiner politisch seien auch nur Minima nötigen und möglichen Lernens erfolgt. Hartnäckig verweigerten sich Konzern und herrschende Politik der individuellen Entschädigungen für todesblutig geraubte Arbeit. Um Jahrzehnte zu spät genötigt, wäre sie nur für eine kleine Minderheit in Frage gekommen. Das bürokratische Ur- und allpräsenste Argumentationsmuster entschied: der „Präzedenzfall“. Wenn man einige der lebenslang Leiden gemachten Frauen individuell um ein symbolisch Geringes entschädigte, könnte, angesichts nicht in perfekter Exaktheit identifizierbarer Ansprüche, eine Welle solcher Ansprüche auf Mercedes-Benz tsunamigleich hereinbrechen. Das antinazistische – oder nur postnazistische – Minimum Morale, dass es darum gehe, den überlebenden Menschen, hier den Frauen von Genshagen, endlich ihr fundamentales Menschenrecht, eine Person zu sein, nachträglich marginal zuzugestehen, das wurde, das

enthält 1000 Stolpernamen im Druck. Um den Namen so viel lebendig machende Anschauung wie möglich zu geben, sind sie zusammen zu lesen mit den Kapiteln 1 bis 3. Diese sind drei Genshagener Frauen gewidmet: Edit Bán Kiss, Ágnes Galambos Bartha und Friedel Franz Malter. Heranzuziehen sind außerdem die Kapitel 6, 7 und 8. Kapitel 6: „Die Frauen von Genshagen“; Kapitel 7 „Erinnerungen an Genshagen“; Kapitel 8 „Wiederbegegnungen mit Genshagen.“ Der zweite Anhang „Im Geist von Genshagen“ belegt, dass das Werk in Genshagen so lange eine der propagandistischen und unternehmensorganisatorischen Herzkammern von Mercedes-Benz gewesen ist, wie lange seine Existenz mit dem Geist des „Großdeutschen Reiches“ und seiner militärisch technischen Dynamik übereinstimmte oder kurze Zeit nach 1990 wieder mit einem neu-alten, regierungsamtlich aufgepumpten Innovationsgeist übereinzustimmen schien. Spitzenpolitisch war und blieb es beste repräsentative Politik, sich neben den „Stern“ zu stellen. Dazu passen die Kapitel 4 und 5. Das vierte gilt „Aspekten von Selbstbild und Selbstdarstellung“; Kapitel 5 konzentriert sich auf den Betrieb, als es aufs letzte „Lederpäckchen“ ankam (Metapher aus einem nazistischen Kriegslied, gemeint sind die Lederjacken der U-Bootbesatzungen): das „Werk Genshagen – ‚Das neue gigantische Projekt‘ (1940)“.

wollte, das konnte nicht begriffen werden. In Bauers Buch ist der brutale Verweigerungsverhalt, reich belegt, nicht im Einzelnen analysiert worden.

Einige Facetten dessen, was die Frauen von Genshagen, heute noch umtreibt oder umgetrieben hat.

Was für ein Glück in dem herrschaftsstärkeren Unglück. Dass Helmuth Bauer sich als eine Art existentieller Archäologe der Gegenwart jahrzehntelang daran gemacht hat, die Frauen lebend zu finden oder personenfüllig zu erinnern. Nie vergaß er, dass es Verletzungen gibt, die nicht heilen. Den Frauen ihre Würde zurückzugeben, die im Eigenen Substanz und Form gewinnt, vermag niemand. Sie haben sie, wenn sie die Chance hatten, selbst und zwar in Genshagen und noch auf dem Todesmarsch behalten und verteidigt. Ihre persönliche Würde aber anzuerkennen, im Sinne einer Würdigung der Würde dieser Frauen, das ist möglich, auch derjenigen, die schon in Genshagen oder Ravensbrück ermordet worden sind. Das hat Bauer vermocht. Indem er die Suche nach den geschichtsverlorenen Frauen nicht aufgegeben hat.⁴

Edit Bán Kiss, die im Oktober 1966 nicht mehr weiter leben konnte, verdeutlicht exemplarisch, wie die brutale Verdinglichung der Genshagener Arbeitsverhältnisse die Frauen sozial bodenlos machte. Ein nachträglich gefundenes Gedichtfragment tut diesen Ortsverlust kund.

„Du lebst nicht, Du existierst nicht. Du kommst nicht, Du gehst
Du ruhest nicht, Du bleibst nur stehn,
Deine Augen sind nicht blind – aber sie sehen nicht, sie schauen nur,
Auf Deine Frage gibt es keine Antwort
So verfliegen Deine Jahre
Du überquerst viele Grenzen
Du hasst, liebst, wen interessiert das,
Du bleibst fremd, mein Freund. –⁵

Edit Kiss ist dort auch am ausdrückstärksten – so viel wir wissen –, wo es darum geht, das, was man in Worten nicht greifen kann, in Bildern zu fassen. Unmittelbar nach ihrer Rückkehr

⁴ Ein New Yorker Altphilologe und Literaturwissenschaftler, nach dem Krieg geboren und aufgewachsen, Daniel Mendelsohn, erweckte bei älteren Verwandten Zeichen trauriger Erinnerung, sahen sie ihn. Sein Gesicht ähnelte einem ihm unbekanntem Großonkel, der mit seiner Familie Opfer der nationalsozialistischen Politik in Polen geworden war. Mendelsohn machte sich auf die Suche ihrer Spuren kontinentweit. Das Ergebnis: ein umfangreicher Bericht, ein faszinierendes Buch: *The Lost. A search for six of six millions*, New York 2006 (Dt. Die Verlorenen. Eine Suche nach sechs von sechs Millionen, Köln 2010). Die Rettung von Personen und ihres Lebenskontextes, die nur noch von Älteren sentimental erinnert wurden, untergegangen in den Schlünden nationalsozialistischer Expansionen und Exterminationen, die Daniel Mendelsohn in einem extensiven, feinsinnigen und fundreichen (Teil-)Familienbiographie gelungen ist, ist nicht hoch genug zu veranschlagen. In vielen Aspekten und Verfahren nicht zu vergleichen, ist das, was Helmuth Bauer über die Frauen und zu einem Teil noch mit den Frauen von Genshagen herausgefunden und gerettet hat, Mendelsohns Versuch analog. Darin, was oben existentielle Archäologie menschengemachter Verhängnisse genannt worden ist. Bauer und Mendelsohn belegen nicht nur den immensen Aufwand, verstockte Gegenwart auszugraben. Sie lassen nicht nur Herrschaftsverhalte in ihrer persönlichen Spiegelung begreifen. Sie werfen, wenn so zu formulieren gestattet ist, immensen Gewinn für diejenigen ab, die den Autoren lesend zu folgen mögen. Ja mehr und Ausschlag gebend: sie zeigen, dass und wie Personen, die „nur“ als Opfer erscheinen, „nur“ mit Mitleid/Mitschmerz wahrgenommen werden können, physisch, metaphysisch ungleich mehr sind. Sie haben sich als Personen bewährt, indem und während ihnen ihre Person aberkannt worden ist. Sie haben in diesem Sinne überlebt und können weiterleben.

⁵ Helmuth Bauer, *Innere Bilder* wird man nicht los. Die Frauen im KZ-Außenlager Daimler-Benz Genshagen, Berlin 2011, S. 137. Die Seitenangaben der wiedergegebenen Passagen befinden sich nachfolgend jeweils am Ende des Zitates in Klammern nachgestellt.

nach Ungarn hielt sie den auf sie und ihre Mitfrauen ausgeübten Zwang durch Arbeit, durch Schläge, durch Tempo, durch Hunger, durch Kontrolle in 30 Gouachen fest. Eigensinn und Eigentum wurden zerschlagen. Lang verloren, ist das ‚Album Déportation‘ von H.B. gerettet worden. Zu diesen unmittelbar nach der ‚Totalen Institution‘ Genshagen gemalten Gouachen traten schon in Genshagen immer erneute, im weitesten Sinne ästhetische Unterbrechungen bis hin zu einem aus Brotkrumen gefertigten Rosenkranz. Sie waren gegen den schlimmsten Raub gerichtet: ‚alles Persönliche (ist) fortgenommen‘ worden.

Obwohl das Lager darauf ausgerichtet war, die Frauen zu isolieren – und dies klappte auch zu Teilen –, wäre das unterdrückte Leben und Überleben in und nach Genshagen nicht zu verstehen ohne die täglichen Momente gegenseitiger Hilfe. Ágnes Galambos Bartha, in Genshagen und danach, Edit Kiss freundschaftlich verbunden, veranlasst durch eine Deckenteilung, formulierte es später allgemein – eine Reihe von Exempeln sind über HB's Wiedergabe von Gesprächen verteilt: ‚Solidarität gab es im Lager. Aber manche, die schon längere Zeit drinnen waren, hatten ihre Nerven und ihre ganze Würde verloren, und es gab zwischen den Häftlingen auch Kampf und Streit. Ist traurig, aber doch wahr. Das Schwerste in dieser Hölle war, Mensch zu bleiben.‘ (S. 166) Marina Pallisen berichtet sogar: ‚Wir waren gut organisiert.‘ ‚Die große Milena hat eine schwere Arbeit bei der Motoren-Waschanlage gehabt. Sie stand neben einem großen Bassin, in dem heißes Wasser war. Dort haben wir unsere Kleider gewaschen. Wir haben uns ausgezogen und Milena hat das Kleid zu den Motorblöcken in die Waschanlage getan. Wir waren so gut organisiert, dass danach eine andere Frau das Kleid in die Trockenanlage geben konnte. In der Abteilung, wo getrocknet wurde, haben wir einen sehr guten Meister gehabt. Der hat immer weggeschaut. Das war eine große Hilfe. Wir haben ein frisches Kleid gehabt.‘ (S. 497)

Wie das in wohl jeder totalen Institution der Fall ist – deren überwiegend schlimmes und nur im Kontrollzwang berechenbares Funktionieren darf deshalb nicht einen Moment vergessen werden –, gab es in Genshagen unter Arbeitern und Meistern einzelne, kaum bei den zusätzlichen Partei-Kontrolluren, die sich nicht nur mit den Duckern duckten. Frieda Franz Walter, berichtet einen Vorfall um den Kommandoführer Friedrich Mantzel, SS-Unterscharführer. ‚Eines Tages fiel die Brotversorgung aus. Die dünne Grützesuppe konnte nicht annähernd als Ersatz dienen. Vielen Kameradinnen wurde übel und sie mussten sich hinlegen. Trotzdem hieß es: ‚Antreten zum Zählappell‘. Mantzel ließ lange auf sich warten, was für uns ausgehungerte Frauen noch eine zusätzliche Belastung war. Als er erschien, lagen schon sechs Frauen ohnmächtig auf dem Platz, an dem sie zu stehen hatten. Während des Zählens fielen immer neue Häftlinge zusammen. Wir durften ihnen keine Hilfe leisten. Mantzel tobte, stürzte von einer Frau zur anderen, stieß sie mit den Stiefeln in die Seiten, trat ihnen auf die Kniescheiben, auf die Schienbeine und brüllte immer, dass sie nur simulieren. ‚Aufstehen‘, ‚los‘, ‚los‘. Plötzlich kamen laute Rufe aus der Waschküche, in der sich die Arbeiter zum Feierabend wuschen. Hinter künstlichem Blattwerk, dem Tarnnetz des Werks, hatten sie an den Fenstern alles mit angesehen und gehört. Nun riefen sie: ‚Du, Strolch, hör bloß auf, warte nur, bald werden wir Dir die Stiefeltritte heimzahlen.‘ Ganz entsetzt und feuerrot starrte Mantzel zu den Fenstern. Plötzlich gab er den Befehl zum Einrücken, und wir trugen 14 ohnmächtige Kameradinnen in unseren Keller. Das war das einzige Mal in den sechs Jahren meiner Haft, wo wir ohne Zählung vom Appellplatz gingen.‘ (S. 217)

‚Alicja Protasiewicz: *Zuckerstückchen*

Es gab unter den Deutschen Menschen, die sich trautes, etwas Gutes zu tun, die etwas riskierten. Mein Meister beispielsweise hat mich manchmal in die Kantine geschickt. Ich sollte Bier für ihn holen. Ich nahm die leeren Flaschen mit und ging in die Kantine. Dort waren viele Soldaten und ich musste warten, denn ich durfte mich da nicht einfach anstellen,

und ich hatte Angst. Ich wartete also an der Seite, bis die Soldaten weg waren. Dann trat ich an die Theke und gab die Flaschen ab, stellte mich wieder ganz ruhig an die Seite, legte die Hände bescheiden auf den Rücken und wartete auf das Bier. Plötzlich merkte ich, wie jemand was in meine Hände legte. Oh Gott, wie erschrocken ich war! Ich hatte Angst, dass das jemand sehen könnte. Es ging mir gar nicht um mich, sondern darum, dass sich jemand meiner wegen verantworten müsste. Ich versteckte dieses Etwas ganz diskret unter meinem Kleid, nahm das Bier, brachte es schnell zum Meister und hatte nur noch einen Gedanken: Was ist das? Wo kann ich mir dieses Etwas anschauen? Nirgendwo, denn nicht einmal auf den Toiletten gab es Türen, alles war offen. Und ich war so gespannt, dass ich mich hinter einem Schrank versteckte, um endlich zu erfahren, was ich bekommen hatte. Es stellte sich heraus, dass der Wirt der Kantine mir Zuckerstückchen gegeben hatte. Das war eine fantastische Sache!“ (S. 502) Sogleich danach berichtet Eugenia Goldberg, dass sich im Kochgeschirr eines Meisters, das sie zum Abwaschen erhielt, zuweilen „etwas zum Essen für uns übrig gelassen“ befand. Sie schließt den Bericht mit einem Satz, dessen Inhalt das Verhalten aller bestimmte, ihre riesigen Unterschiede nicht zu vergessen: „Das alles fand heimlich statt, weil sich jeder vor jedem fürchtete.“ (ebenda)

Wo durch Arbeit die letzte Energie aus Menschen getrieben wird, Hungern zum organisierten Zustand gehört, Kontrollen möglichst keine Lücke lassen, ist Maria Walachowskas Feststellung nicht verwunderlich: „... und ich möchte auch keine Deutschen sehen ... Überhaupt hasse ich Deutsche“. Eher verwundert, wie Helmuth Bauer schreibt, dass eine solche Feststellung singulär in den Aussagen der Frauen zu finden ist, die überlebt haben, Jahrzehnte später, altersmilde und erschöpft, da sie sich artikulierten. Die mutmaßlich schlimmste Erfahrung war, so noch über Hunger und ähnliche versagte Bedürfnisse hinaus Denkfühlen möglich war, wie auf einem „Viehmarkt“ gemustert, nackt ohne Schutz, bar der Minimalbedingungen menschlicher Integrität nicht einmal als Instrument schonam behandelt zu werden. Allein die Tür zur Gaskammer in Ravensbrück stand offen. Umso verständlicher und kaum ermesslich bescheiden, das Verlangen der an Zahl immer mehr todgelichteten Frauen, deren Existenz Jahrzehnte zu spät überhaupt zur Kenntnis genommen worden ist: „Einen Lohn, ein Äquivalent für unsere Arbeit“ zu erhalten. Doch das, was die Bundesrepublik Deutschland als rechtlich nachfolgender Staat den „Fremdarbeitern“ und vollends den „Sowjetischen Kriegsgefangenen“ verweigerte⁶ oder nur auf Druck spät und vorbehaltvoll ausgewählt minimal hergab, tat der arme Weltkonzern nicht anders. „An die Verantwortlichen für den großen Hunger gerichtet, wird Zenona (Ceglińska Różańska) ... bei der Versammlung der Genshagenerinnen in einer heißen Phase der sogenannten Entschädigungsverhandlungen in Warschau, einen Satz sprechen, der zum Schlusswort des Films ‚Für Lohn und Würde‘ werden sollte. Die Frauen waren sich darüber einig, dass es keinen Preis gibt, der das entschädigen oder gar wiedergutmachen könnte, was sie bei Daimler-Benz in Genshagen erleiden mussten. Doch stünde ihnen ohne Zweifel der Lohn für geleistete Arbeit zu. Mit einer Anerkennung dieser Forderung könnte zudem das Gefühl der Missachtung gemildert werden. ‚Wir wollen am Ende unseres Lebens ein Gefühl der Erleichterung verspüren, dass endlich etwas in Ordnung gebracht worden ist: für uns, für unsere Kinder und Enkelkinder. Das könnte auf eine schöne Weise erledigt werden, wenn es bald geschähe, noch in diesem Jahr. Ich denke, dass das Lächeln in Richtung unserer Westgrenze dann noch herzlicher werden würde.““ (S. 430)

So lässt sich auch im Zusammenhang Genshagener Frauen, Mercedes-Benz der Gegenwart und Bundesrepublik Deutschland der Eindruck nicht vertreiben: von den Frauen, wie sie

⁶ Vgl. „Ich werde es nie vergessen“. Briefe sowjetischer Kriegsgefangener 2004-2006, herausgegeben von KONTAKTE-KOHTAKT e. V. – Verein für Kontakte zu Ländern der ehemaligen Sowjetunion in Kooperation mit dem Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst, Berlin 2007.

Genshagen durchlitten, wie sie nachträglich darüber berichten konnten, kann gar nicht genug gelernt werden. Über das, was Menschen in extremen Umständen peinigt, über das, was manchen einzeln und gemeinsam die Chance gab, zu überleben, so diese von ihnen überhaupt noch abhing. Gelernt werden kann, was die Frauen hinterher als ihr größtes Leid, ihre tiefste Not, aber auch als Glück versteckter, punktuell wohltätiger Handlungen selbst auf der Täterseite erfahren haben. Und was als Glück immer wieder schier absolute Trostlosigkeit durchdrang: wechselseitige, schwesterliche Solidarität. Die Täterseite bleibt weithin grausam und stumm, in neu-alter Karriere gerade nach 1945 in Sachen eigenem Tun vergesslich und psychisch taubstumm. In den Schichten zwischen nacktem Befehl und erzwungenem Gehorsam trifft man immer wieder einzelne, meist Namenlose, die – mit Schiller formuliert – ein „menschlich Fühlen“ abweichend vom strikten aufgeherrschten verinnerlichten Weg brosamhaft streuen macht. Solches fehlt bei den Institutionen und ihren führenden Vertretern, hier Mercedes-Benz, die die Terrorisierung der Frauen verantworteten. Sie bleiben im Korsett dessen, was sie als Unternehmensinteressen angezogen haben und sich haben anziehen lassen – oder auch ein Korsett des Staates. Darum bestätigen sie – ihren in ihnen verkörperten Absichten entgegen –, ein von Helmuth Bauer zitiertes Wort Richard Glazars, Überlebender des Aufstandes in Treblinka, und verlängern seine Geltung: „In Deutschland werden sich 50 Jahre lang nur Schatten bewegen.“ Auch wenn die Kontexte und die Formen des Tuns sich teilweise erheblich verändert haben.

Mireille Mallets früher Epilog öffnet dürre Chancen.

„Da bin ich wieder in meiner kleinen Schule. Ganz nah bei mir sind die jungen braunen und blonden Köpfe über die Schulhefte gebeugt. Die heiteren und unschuldigen Stirnen wissen noch nichts um die Stürme der Zukunft. In diesem schönen Herbst, wo alles wie ein Zauberbild aus Gold- und Feuerfarben ist, rufen in der Ferne Ackersleute bei ihrem Pflug ihren Gespannen die gleichen Befehle wie früher zu, und wie in der Vergangenheit graben sich die Furchen ein für kommende Ernten. Ernten der Felder, die Ihr unendlich wiederkehrt, könntet Ihr in Eurem Zyklus eine ebenso stete Reifung der Menschen bewirken? Oder verhindert dies ein Schicksal, das auf uns kommt aus der Tiefe der Zeitalter unserer Vorfahren, gegen welches sich die Apostel aller Sekten vergeblich gestemmt haben. Das goldene Zeitalter von Friede und Liebe ist ein Mythos, der nur in der Vorstellung der Dichter besteht. Aus kleinen und kleinlichen Menschen gebildet, kann auch die Menschlichkeit nur eine kümmerliche sein. Muss es also immer übermenschliche Leiden geben, um die Menschen zu überfordern und sie aus ihrer Mittelmäßigkeit herauszureißen? Muss es wieder Konzentrationslager geben, damit das Beste in uns erblühen kann? – La Loyère, septembre 1948“ (S. 571)